



Ausschnitt aus einem Elfenbeinrelief, das nach einem Motiv von Eduard Heuchler gestaltet wurde. Das Original befindet sich im Bergbau-Museum Bochum.

## „Der ist der Herr der Erde . . .“

Betrachtungen zum ersten Bergmannslied in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“

Von Dr. Gerhard Schulz, Melbourne

Friedrich von Hardenberg (Novalis) gibt im fünften Kapitel seines unvollendeten Romans „Heinrich von Ofterdingen“ eine der schönsten Würdigungen des Bergbaus, die wir in der deutschen Literatur besitzen. Darin enthalten sind auch zwei Bergmannslieder, die in künstlerischer Vollendung Grundgedanken von Hardenbergs romantischer Weltsicht aussprechen und vor allem das in konzentrierter Form bringen, was der alte Bergmann vorher schon zum Lobe des Bergmannslebens und über die tiefe Bedeutung des Bergbaus gesagt hatte<sup>1</sup>.

Das erste und zugleich auch populärere der beiden Lieder ist das Gedicht „Der ist der Herr der Erde . . .“. Ihm sollen unsere Betrachtungen gelten. Es erschien zum erstenmal 1802 im Musenalmanach von Schlegel und Tieck unter dem Titel „Bergmanns Leben“ und im gleichen Jahr im „Neuen Berg-Reihen-Buch“ von Kolbe als „Ein dergleichen Lied vom Lobe des Bergmannslebens“. Heilfurth<sup>2</sup> verzeichnet nicht weniger als 32 verschiedene Drucke in bergmännischen Liedersammlungen; als erste Vertonung nennt er die recht gelungene von F. W. Berner 1838 in den „Grubenklängen“ aus Mülheim an der Ruhr. Dazu kommen noch eine Reihe anderer Vertonungen, zum Teil nach Volksliedern. Es ist also ein Lied, das wirklich von Bergleuten gesungen worden ist und sie angesprochen hat.

Wenn man sich nach den Ursachen für die Volkstümlichkeit dieses Gedichtes fragt, so darf in erster Linie die künstlerische Form genannt werden. Sie ist die des Volksliedes. Novalis hat das Muster der vierzeiligen Volksliedstrophe mit dem Reimschema a b a b und den wechselnden weiblichen und männlichen Ausgängen streng eingehalten, ebenfalls den uns aus vielen Volksliedern vertrauten Vers mit drei Hebungen und einsilbiger Senkung in jambischer Bewegung. Der Endreim ist einfach, zuweilen geradezu abgegriffen: Land/Hand, Tage/Plage. Auch die Wortwahl ist schlicht. Als einziges Fremdwort taucht „Diadem“ auf, alle anderen Wörter sind aus der Umgangssprache genommen. Auch Wörter aus der Bergmannssprache, wie „auftun“ und „Kluft“, begegnen uns. Kein einziges dürfte einem einfachen Bergmann unbekannt oder wenig geläufig gewesen sein. Hinzu kommt noch ein sehr klarer und überlegter Aufbau, der das Verständnis erleichtert.

Dürler hat in seiner Darstellung der Bedeutung des Bergbaus für Goethe und die deutsche Romantik<sup>3</sup> auf die enge inhaltliche Zusammengehörigkeit von je zwei Strophen dieses Liedes hingewiesen. Lediglich die elfte steht hervorgehoben allein. Schon dieser sorgfältige Aufbau verrät, daß hinter dem Gedicht sehr viel bewußter Kunstwille steckt, und so enthält es auch wesentlich mehr, als im ersten Augenblicke scheint.

1. Der ist der Herr der Erde,  
Wer ihre Tiefen mißt,  
Und jeglicher Beschwerde  
In ihrem Schoß vergißt.

2. Wer ihrer Felsenglieder  
Geheimen Bau versteht,  
Und unverdrossen nieder  
Zu ihrer Werkstatt geht<sup>4)</sup>.

Schon dieses erste Strophenpaar zeigt eine enge Verbindung mit den Worten des alten Bergmannes im „Ofterdingen“, der davon spricht, daß dem Bergmann nicht am irdischen Gewinn gelegen sei, sondern daß er sich mehr über die „wunderlichen Bildungen“ des unterirdischen Reiches und über die „Seltsamkeiten ihrer Herkunft und ihrer Wohnungen“ freue „als über ihren alles verheißenen Besitz“. Still arbeitet er „entfernt von dem unruhigen Tumult des Tages, und einzig von Wißbegier und Liebe zur Eintracht beseelt“<sup>5</sup>. Der Bergmann ist hier in erster Linie Geologe, Markscheider, Naturforscher, nicht so sehr der Arbeiter um des Broterwerbs willen. Er fährt in die Tiefen der Erde, um die Natur verstehen zu lernen, sie zu begreifen aus ihrer Entstehung, ihrer Entwicklung. Deshalb nennt er auch die Tiefe ihre „Werkstatt“. Zugleich aber wird schon die Ablehnung gegen eine Welt deutlich, mit der der „Herr der Erde“ nichts zu tun haben will, eine Welt, vor der er sich nicht scheu verkriecht, sondern auf die er als Herr hinabsieht.

3. Er ist mit ihr verbündet,  
Und inniglich vertraut,  
Und wird von ihr entzündet,  
Als wär sie seine Braut.

4. Er sieht ihr alle Tage  
Mit neuer Liebe zu,  
Und scheut nicht Fleiß und Plage;  
Sie läßt ihm keine Ruh.

In diesem zweiten Strophenpaar wird bestätigt, was wir schon aus dem ersten erkannt haben. Der Bergmann fährt in die Erde mit unbezwingbarer „Neugier“ ein; die Tiefe läßt ihm keine Ruhe, weiterzuforschen nach Dingen, „die ein näheres Verhältnis zu unserem geheimen Dasein haben mögen“, wie es im „Ofterdingen“ heißt. Das fordert Arbeit und Mühe, aber die Belohnung kann nicht ausbleiben, denn es sind nicht feindliche Gewalten zu überwinden, sondern „inniglich vertraute“ Mächte näher zu ergründen. Novalis macht das deutlich, indem er, altem bergmännischem Brauch folgend, die Erde als lebendes Wesen darstellt. Er spricht von „Felsengliedern“, ja sogar von einer „Braut“. Die Belebung der Gesteine hat der Bergmann schon immer gekannt. „Es grüne die Tanne, es wachse das Erz. Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz!“ heißt ein alter Bergmannsspruch. Und der Bergmann spricht auch von rot-goldenem Erz, das „blutet“, von „Silberbäumen“ und „ge-

wachsenen“ Felsen. Selbst ein weibliches Wesen als Allegorie für die Erde ist im Bergmannslied nicht unbekannt. Im „Bergmännischen Kalender“ für 1790<sup>6</sup>, den Novalis besessen und sicher auch gut gekannt hat<sup>7</sup>, befindet sich ein „Fahrlied“, das so beginnt:

*Herab! herab! Die Glocke ruft,  
Ihr Brüder! in den Schacht;  
Wir fahren freudig unsre Schicht  
Und achten die Gefahren nicht,  
Und nicht des Grabes Nacht.  
Denn wir sind Männer! früh vertraut  
Mit jeder Fährlichkeit —  
Dem Tode sonder Furcht und Graun  
Ins fletschende Gesicht zu schaun,  
Hat uns Natur geweiht.  
Geweiht! ihr stilles Heilighum  
Mit Froscherblick zu spähn,  
Und in der Werkstatt ihrer Mühn,  
Die nittrner müde Geberin  
Im Nachtgewand zu sehn.*

Die gedankliche Verbindung besonders der dritten Strophe mit Hardenbergs Gedicht ist offenbar, ja, er ist wohl zu seinem Lied direkt durch dieses Gedicht angeregt worden. Und dennoch ist der Geist, der in beiden Liedern herrscht, verschieden, nicht nur, daß das etwas geschmacklose „Nachtgewand“ bei Novalis weggelassen wurde. Im „Fahrlied“ steht das Lob des Mannesmutes, der allen Gefahren trotzt, im Vordergrund. Bei Novalis ist von diesen Gefahren nicht mehr die Rede. Der Bergmann dringt in die Erde wie in ein geliebtes Wesen ein.

Diese Anschauung findet sich übrigens schon andeutungsweise in den Gesprächen der „Lehrlinge zu Sais“. Dort ist nicht nur von der unterirdischen „geheimen Werkstätte“ der Natur die Rede, sondern auch davon, daß der echte Naturverständige sich in der Natur fühle „wie am Busen seiner züchtigen Braut“<sup>8</sup>. Diese Parallelen deuten wohl darauf hin, daß das Bergmannslied schon unter dem unmittelbaren Eindruck Werners in Freiberg entstanden ist. Das unterstützen auch die beiden folgenden Strophen:

5. Die mächtigen Geschichten  
Der längst verflossnen Zeit,  
Ist sie ihm zu berichten  
Mit Freundlichkeit bereit.

6. Der Vorwelt heilige Lüfte  
Umwehn sein Angesicht,  
Und in die Nacht der Klüfte  
Strahlt ihm ein ewges Licht.

Hier wird die Anschauung sowohl Werners als auch Hardenbergs von der Erde als Quelle für eine rechte Kenntnis der Vergangenheit dichterisch dargestellt. Der Weg in die Tiefe ist nicht nur ein Weg zu einem wesentlichen Teil der gegenwärtigen Natur, sondern zugleich auch ein Weg zu

ihrer Vergangenheit. Werner hatte Novalis das Verständnis dafür geöffnet, in dem unterirdischen Reich eine großartige Vorzeit zu sehen, weit über die überlieferte, geschriebene Geschichte der Menschen hinaus. Der Geologe werde, so hatte Werner geschrieben, beim Studium des Erdkörpers in die Lage versetzt, „wie in einer kostbaren und unverfälschten Urkunde die großen Natur-Ereignisse seiner (des Erdkörpers — d. V.) Vor- und Urzeit zu lesen“<sup>9</sup>. Und Novalis ordnete sogar den Menschen in die geologische Entwicklung ein: „Die Menschen sind am Ende nur die letzte gäische Formation.“ Für den Entwicklungsgang notierte er: „Welt(körper). Metalle, Pflanzen, Thiere. Menschen“<sup>10</sup>.

Wie bedeutend die Kenntnis der Erdentiefe also ist, zeigt die sechste Strophe, die mit den Attributen „heilig“ und „ewig“ schon andeutet, daß es hier um mehr geht als um ein empirisches Forscherleben. Der Mensch ist ein Teil der großen Allnatur. Die Harmonie mit ihr aber ist zerstört durch eine laute, geschäftige, „unnatürliche“ Welt. Der kindlich fromme Bergmann jedoch bleibt in enger Verbindung mit der Natur und festigt ein altes Bündnis immer aufs neue. Zu dieser ursprünglichen Harmonie der Bergleute will auch der intellektuelle Romantiker zurückfinden, indem er die große Einheit, die allem Sein zugrunde liegt, durch gläubig-andächtiges Studium der Natur wiederzuerkennen versucht. So wird der Bergmann wie der romantische Naturforscher zu einem „Messias der Natur“<sup>11</sup>, der die „versteinerte Zauberstadt“<sup>12</sup> erlöst, weil er die innige Verwandtschaft von Natur und Mensch begreift. Das Studium der Natur, die Naturlehre, ist deshalb für Novalis eigentlich nur noch eine „Dechiffrierkunst“<sup>13</sup>. Und in diesem Sinne heißt es auch von dem „romantischen“ Bergmann sehr bezeichnend:

7. Er trifft auf allen Wegen  
Ein wohlbekanntes Land,  
Und gern kommt sie entgegen  
Den Werken seiner Hand.

8. Ihm folgen die Gewässer  
Hülfreich den Berg hinauf,  
Und alle Felsen schlösser  
Tun ihre Schätz' ihm auf.

Die Natur ist so sehr mit ihm verwandt, daß er bei näherem Studium nur eben „ein wohlbekanntes Land“ findet. Und die für den Bergbau nötigen technischen Mittel, wie hier die Wasserkunst zur Grubenentwässerung, sind nicht Mittel, die Natur zu bezwingen und zu unterjochen. Gewässer, Erde, Felsen und Bergmann arbeiten harmonisch, hilfreich, freundschaftlich zusammen. Was mit dem Produkt der Arbeit wird, interessiert den Bergmann nicht:

9. Er führt des Goldes Ströme  
In seines Königs Haus,  
Und schmückt die Diademe  
Mit edlen Steinen aus.

10. Zwar reicht er treu dem König  
Den glückbegabten Arm,  
Doch fragt er nach ihm wenig,  
Und bleibt mit Freuden arm.

In diesen Strophen wird in Andeutungen Hardenbergs Staatsauffassung sichtbar, wie er sie 1798 in seiner Fragment-sammlung „Glauben und Liebe“ dargelegt hatte, und wie sie dann auch immer wieder in seinen Fragmenten auftaucht. Es ist die Anschauung vom „echten Republikanismus“, von der „allgemeinen Teilnahme am ganzen Staate“ und der „innigen Berührung und Harmonie aller Staatsglieder“<sup>14</sup>. Das aber spielt, wie gesagt, hier nur eine untergeordnete Rolle. Denn in der dargestellten Haltung des Bergmannes dem König gegenüber liegt doch deutlich ein ablehnender Stolz. Er kann dem König die Hand reichen, aber daran liegt ihm nicht viel. Und wenn er mit Freuden arm bleibt, so deshalb, weil er mit diesem Leben nichts zu tun haben, weil er seine Freiheit und Unabhängigkeit nicht verkaufen möchte. Von seinem Standpunkt aus kann er deshalb auf dieses Treiben, auf diese wirbelnde Macht des Goldes, auf die von gefährlichem Wahnsinn entzündete Welt überlegen hinabsehen.

11. Sie mögen sich erwürgen  
Um Fuß um Gut und Geld,  
Er bleibt auf den Gebürgen  
Der frohe Herr der Welt.

In dieser Haltung liegt nichts Sklavisch-Demütiges, nicht Schwäche — hier spricht Stärke, echtes Selbstbewußtsein des freien Menschen und der Stolz auf einen Beruf, der als ein Weg zur Befriedung der Welt, zur Wiedererringung von Harmonie in der Welt angesehen wird.

So spiegelt dieses Lied auch eine im ganzen Bergmannskapitel des „Ofterdingen“ herrschende Frömmigkeit, die sich in ihrer freien, unkonfessionellen Art stark von den üblichen christlichen Bergmannsliedern unterscheidet. Ein neues Berufsethos; der Stolz des Bergmannes auf seine Arbeit bestimmen es wesentlich. Die Tiefe der Erde gibt ihm in ihrer Herrlichkeit Geheimnisse preis, die ihn in stolzer Überlegenheit auf das Leben einer zerrissenen, besitzgierigen Welt blicken lassen. Alle diese Gedanken haben wohl auch dem Lied seine ziemlich weite Verbreitung gesichert, selbst wenn es nicht, wie Heilfurth schreibt, „als Ausdruck allgemeingültigen bergmännischen Erlebens

gelten“ kann, sondern vielmehr „sehr individuelle Äußerung aus der Schau des romantischen Dichters“ ist<sup>15</sup>.

Anmerkungen

- 1 Vgl. dazu Schulz: Der Bergbau in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“, Der Anschnitt Nr. 2, 1959, und Bongs: Novalis: Bergmannsleben, Der Anschnitt Nr. 1, 1953.
- 2 Heilfurth, Gerhard: Das Bergmannslied. Kassel 1954, S. 607f.
- 3 Dürler, Josef: Die Bedeutung des Bergbaus bei Goethe und in der deutschen Romantik. Frauenfeld, Leipzig 1936, S. 150ff.
- 4 Zitiert nach: Novalis. Schriften. Im Verein mit Richard Samuel herausgegeben von Paul Kluckhohn. 4 Bd. Leipzig 1929. Abk.: Kl. Kl. I, S. 152f.
- 5 Kl. I, S. 149 f.
- 6 Bergmännischer Kalender für das Jahr 1790. Hrsgb. von A. W. Köhler. Freyberg und Annaberg. S. 285f.
- 7 Vgl. dazu Kl. IV, S. 478 (Bücherverzeichnis von Novalis).
- 8 Kl. I, S. 35 u. S. 37.
- 9 Bergakademie Freiberg, Aktenfach 160, Nr. 8860, Vol. V.
- 10 Novalis. Fragmente. Hrsgb. von Ernst Kamnitzer. Dresden 1929, S. 751 und 755.
- 11 Kl. III, S. 68, Nr. 52.
- 12 Kl. III, S. 291, Nr. 70.
- 13 Kl. III, S. 170, Nr. 622.
- 14 Kl. II, S. 58, Nr. 31.
- 15 Heilfurth: a. a. O., S. 69.